

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 18. November 1811. 88.

Fragmente
aus K. N. Engelhardts 3tem Theil
seiner täglichen Denkwürdigkeiten
aus der Sächs. Geschichte.

5ter Mat.

1525. †. Kurfürst Friedrich III. *) oder
der Weise.

Auf den Tafeln der Geschichte glänzt so
mancher Fürst mit einem Weinamen, wel-
chen nicht die heilige Stimme der Wahrheit,
sondern die vorklaute der Schmeichelei be-
stimmt.

Nicht also Friedrich. — Was die
Geschichte ihn nennt, das war er auch, ein
ächter Weiser, denn — selbst seine Feinde
bezeugen es — mit großen Kenntnissen
verband er Menschenliebe, Patrio-
tismus und Frömmigkeit. Ohne dies
ses ehrwürdig Kleeblatt aber ist alle Weisheit
nur tönendes Erz und klingende Schellen. —

Mehrmals schon war von Friedrichen in

diesen Blättern die Rede **), und mehrmals
wird noch von ihm die Rede seyn. Daher
gilt es heute nicht einer genauern Darstellung
seiner Regentengeschichte, sondern nur seiner
letzten Stunden und der schönsten Züge seines
Geistes und Herzens. So aber spricht sich
wohl am Sarge eines großen Todten der
Vorwelt, die Achtung, Liebe und Dankbarkeit
der Nachwelt am erwecklichsten aus.

Auch Friedrich theilte das Schicksal so
mancher weisen und guten Menschen, welche
stets kränkeln, indes dem Wüstlinge die Na-
tur einen unverwundlichen Körper verliehen
zu haben scheint.

Bald waren es Fieber, bald Kolik oder
Podagra, bald Steinschmerzen, welche dem
Kurfürsten seine Tage verbitterten. Ja, er
litt oft so, daß er, wie er gegen seinen Hof-
prediger sich ausdrückte, „dergleichen
keinem Hunde wolle gönnen.“

Schon als er von Karls V. Kaiserwahl
aus Frankfurt heimkehrte (1519.), überfiel
ihn eine so sonderbare Krankheit, daß die

*) So heißt er auch, weil vor ihm schon zwei Friedrichs regierten, nemlich Friedrich der
Streitbare (v. 1385 — 1428.) und Friedrich der Sanftmüthige (v. 1428 — 1464.)

***) M. s. den 1sten und 2ten Theil der täglichen Denkwürdigkeiten der Sächs. Geschichte.

ganze Haut sich abschälte und „ehliche Leute dafür hielten, es wäre die Sache nicht recht zugegangen.“ Allgemein glaubte man damals, daß er sterben würde. Doch erholte er sich wieder und lebte, wiewohl fast unter stetem Uebelbefinden, noch 6 Jahre.

Im December 1524. warfen ihn Steinschmerzen abermals aufs Lager; doch behielt er noch Kraft genug, nach Lochau (jetzt Annaburg) zu reisen, wo er am liebsten sich aufhielt.

Hier ward er sogleich bettlägrig, und merkte auch bald, daß diesmal Hülfe für ihn nicht sey — daß er das Zeitliche gesegneten müsse.

„Mit meiner Schwachheit — schrieb er deshalb am Karfreitage eigenhändig seinem Bruder und Nachfolger Johann — „Mit meiner Schwachheit stehet es noch im alten Wesen, ich vermag gar nicht zu gehen. Es ist mir an nächster Mittwoch ein solcher Wehetag in das rechte Knie kommen, daß ich weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt. Gott sey Lob! — Der Wehetag ist nun zum Theil gelinder worden. Um Gott verdiene ich das und andres mit meinen Sünden, Er verleihe mir solche seine gnädige Heimsuchung mit Geduld zu tragen.“

Und einige Tage später: „Ich weiß Ew. Liebden nicht zu bergen, daß ich je länger, je schwächer werde; ich habe in acht Tagen wenig Stunden Ruhe gehabt, weder Tag noch Nacht — ich mag nicht essen, so schlafe ich übel. Gott sey mein Arzt an Leib und Seele! — Ich hätte Ew. Liebden diesen Botten gern wieder geschickt, habe nicht schreiben

können, das weiß Gott, es ist mir dies zu schreiben sauer worden.“

Uebrigens hat er seinen Bruder, der eben damals gegen die rebellischen Bauern zu Felde lag (s. 15. Mai), die Unruhen, welche ihm viel Kummer machten, wo möglich in Güte beizulegen, indem dieß „ein gar grosser Handel sey, wo man nicht gut mit Gewalt verfahren könne“ — „vielleicht habe man den armen Leuten zum Aufruhr Ursach gegeben,“ „denn — (welch ein freies Bekenntniß aus dem Munde eines Fürsten!) es werden auch die Armen in viel Wege von uns geistlich und weltlichen Obrigkeiten beschweret.“

Nach diesem Schreiben machte er, weil die Krankheit mit jeder Stunde zunahm, sein Testament, und zwar das dritte; denn schon 1493. und 1517. hatte er testirt. In dem ersten aber, wie in dem letzten, spricht sich sein großes Herz, seine Milde gegen das Armuth, seine Gerechtigkeit gegen männiglich, eben so deutlich als erhaben aus.

Den meisten seiner Schuldner erließ er, was sie ihm abborgt — und darunter waren beträchtliche Summen. — Seinen Bruder Johann hat er, mit armen Leuten, „denen er in ihren Nöthen Getreide geliehen, Erbarmung und Mitleiden zu haben, daß sie wegen Wiederbezahlung ja nicht gedrängt würden.“ — Denn Friedrich gab den Untertanen aus seinen Magazine n oft Getreide zur Aussaat, das sie nach der Erndte wieder bezahlten — welche treffliche Einrichtung! —

Ausser Spenden an Korn, Brod, Heeringen :c. verordnete er nach seinem Tode

„für 200 Gulden 50 Stück gemein wollen Tuch, schwarz und weiß,“ zu kaufen, armen Leuten, „die des am nothdürftigsten seyn, nicht aber nach Gunst“ auszuscheiden, „und je einem 7 Leipziger Ellen um Gotteswillen zu geben.“ — Zu seinem Begräbniß aber solle „Niemand von Fürsten, Frauen noch Jungfrauen geladen noch gebeten, auch nicht Pferd um den Altar gezogen werden, sondern, was ihm sein lieber Bruder und Gevatter oder sonst jemand gut noch thun wolle,“ das möge, nächst Priestern, besonders „armen Leuten beschehen,“ und deshalb „alles zeitliche Gepränge vermieden werden.“

Ferner ermahnte er seinen Bruder, zurückzugeben, was die Beamten vielleicht mit Unrecht genommen, die Unterthanen mit Steuern zu verschonen und alle seine Schulden redlich zu bezahlen.

Seine liebsten Rätthe und Diener bedachte er mit Legaten; ja selbst seines Hofnarren war der scheidende Kurfürst noch eingedenk, indem er sagt: „Albrechten, meinen Narren, soll mein Bruder zu sich nehmen, ihn behalten und kein Leid thun lassen.“

Obgleich, nach Unterzeichnung des Testaments, sein Leiden größer, seine Schwäche bedenklicher ward, wandelte ihn doch deshalb

weder Kleinmuth noch Todesfurcht an. Gefaßt und mit christlicher Ergebung sagte er jetzt zu einem seiner Diener: „Wenn mein lieber Gott will, so will ich gern von dieser Welt, denn es ist doch weder Lieb noch Wahrheit, weder Treu noch nichts Gutes hier auf Erden.“

Auch war ihm der Besuch seines Hofpredigers Spalatin, welchen der Leibarzt D. Stromer dazu veranlaßt hatte, nichts weniger als erschütternd. Wie in guten Tagen, setzte er sich ihm gegenüber, schickte hinaus alle Dienerschaft und sprach dann über Luthern, über die rebellischen Bauern und endlich über den Zustand seiner Seele, mit der Besonnenheit und Ruhe des Weisen. Spalatin hatte „eine Tröstung an seinen sterbenden gnädigsten Herrn“ aufgesetzt und mit sehr großen Buchstaben für den Kurfürsten abschreiben lassen. In dieser fand der Sterbende Worte des Lebens, und las sie deshalb, obgleich sie 3 Bogen stark war, dreimal in seinen letzten Stunden.

Denselben Abend beichtete er noch bei dem Pfarrer Wagner aus Herzberg, und nahm, weil die Krankheit heftiger ward, mitten in der Nacht, das heil. Abendmahl, unter beiderlei Gestalt, *) „mit solcher

*) Daraus, wie auch aus seinem letzten Testamente, ergiebt sich unbezweifelt, daß Friedrich der Weise in Luthers Glauben zum Schauen gegangen sey. Denn in seinem zweiten Testamente von 1517. bestimmte er noch bedeutende Summen zu Vigilien, Seelmessen etc., unter andern auch 50 Klöstern jedem 20 Rheinische Gulden, damit sie 4 Wochen für ihn beten und ihn in ihre Necrologien (Todtenbücher) einzeichnen möchten. — Im Testamente von 1525. aber übergeht er dies alles mit Stillschweigen und bittet dafür Gott: ihm um des Verdienstes Christi willen seine Sünden zu vergeben.

Andacht, Ernst und Innigkeit, daß (nach Spalatins Zeugniß) alle weinten, so viel dabei waren."

Dann bat er die Umstehenden, ihm zu vergeben, wenn er sie „irgend einmal mit Worten oder in der That beleidigt habe, und gleiche Vergebung ihm auch bei Abwesenden zu erbitten; denn, lieben Kinder, sagte er, wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerde und das nicht taugt."

Mit solchen Gesinnungen — würdig eines weisen und guten Fürsten — entschlief Friedrich im 63sten Jahre Abends zwischen 4 und 5 Uhr.

Sein letzter Kampf war hart, sein Ende aber sanft, wie sein Leben, so daß D. Eitmer, der bei den letzten Augenblicken ins Zimmer trat, sich nicht enthalten konnte, laut auszurufen: *Fuit filius pacis, ideo pacifice obiit*, das heißt: (nach Spalatins Verdeutschung) „Er ist gewesen ein Friedensmann, darum ist er auch friedlich verschieden."

Bei der Section fand man viel Steine, unter andern einen fast 2 Zoll lang. Sein Leichnam ward balsamirt, aber erst, nachdem Herzog Johann die Bauern besiegt hatte, mit großem Pomp nach Wittenberg geschafft, wo Luther ihm zwei Leichentreden hielt.

Seiner Verordnung gemäß, begrub man ihn in der Schloßkirche vor dem Altar, wo jetzt zwei Bildsäulen, die eine kniend, von Marmor, die andre stehend, von Metall und mit Melanchthons poetischer Inschrift, sein Andenken verewigen.

Vermählt war Friedrich nie, und zwar, wie es scheint, einer Gräfin Amalie von

Schwarzburg zu Gefallen, welche er schon, ehe er nach Palästina reiste (I. 298.) liebte, aber weil sie mit einem alten Herrn vermählt war, nicht ehelichen konnte. Sein Bruder Johann, als Kurfürst unter dem Namen des Standhaften bekannt, folgte ihm in der Regierung.

Wie Luthern Friedrichs Tod betrübt, läßt sich denken — denn — das fühlte er wohl — ohne diesen Fürsten — was würde aus ihm und seinem großen Werke geworden seyn! — Fast möchte man sich also nicht wundern, wenn er, vom Schmerz betäubt, und im Geist seines Zeitalters, auf abergläubische Einbildungen verfiel.

Denn nun, da der Kurfürst todt war, nun nahm er erst einen Regenbogen, den er einige Wochen vorher, mit Melanchthon, um Mitternacht über dem Lothauer Schlosse gesehen hatte, (ein Mond, Regenbogen also, keine ganz ungewöhnliche Erscheinung) für eine Vorbedeutung auf Friedrichs Tod — ja diesen fand er sogar angezeigt durch ein Kind ohne Kopf, welches um dieselbe Zeit in Wittenberg geboren ward. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Scenen aus der Geschichte des ersten punischen Kriegs, nach Polybius. (Von Mag. Strobach.)

Das Durchschneiden der feindlichen Linie in den Seetreffen, ein sehr altes Manuvre.

Die Engländer haben größtentheils ihre Seesiege, vorzüglich in neuern Zeiten, dadurch erfochten, daß sie die Linie der Feinde durchbrachen, ihr in Rücken kamen und dies

selbe zwischen zwei Feuer brachten. Ein ähnliches Manövre erwähnt Polybius im 51. Cap. des ersten Buchs, wo erzählt wird, daß der Römische Consul Publius Claudius Pulcher in einem Seetreffen bei Drepanum in Sicilien, im ersten punischen Kriege (505. nach Erbauung Roms und 235. vor Christi Geburt), von dem Carthaginischen Admirale Adherbal geschlagen worden sey, und zwar um so leichter, weil die Römer, am Lande zusammengedrängt, wegen der Schwerefalligkeit ihrer Schiffe und der Unerfahrenheit ihrer Matrosen keine Linie nicht hätten durchschneiden und sie im Rücken angreifen können. Es heißt am angeführten Orte also: „Als die feindlichen Flotten einander nahe gekommen waren, erfolgte, auf das von den Admiralschiffen gegebene Zeichen, zwischen beiden das Gefecht. Anfangs war der Kampf gleich, indem beide Theile den Kern ihrer Landtruppen gegen einander brachten. Immer mehr erlangten aber die Carthaginenser das Uebergewicht wegen der vielen Vortheile, die sie während des ganzen Gefechts hatten. Denn erstlich segelten ihre Schiffe weit schneller, weil sie besser gebaut und ihre Matrosen mehr geübt waren; hernach kam ihnen die Gegend sehr zu Statten, weil sie ihre

Flotte in welken und offenen Stellen des Meeres in Schlachtordnung gestellt hatten. Wurden sie nemlich vom Feinde gedrängt, so zogen sie sich, vermöge ihres schnellen Segelns, in die ausgedehnte Meeresfläche sicher zurück; und wagte sich der verfolgende Feind zu weit vorwärts, so wendeten sie sich, umsegelten ihn theils, griffen seine Schiffe, wenn er sie umkehrte, theils von der Seite an, so daß er, vermöge der Schwerefalligkeit derselben und wegen der Unerfahrenheit der Matrosen sehr ins Gedränge gebracht wurde. Sie setzten ihre Angriffe unausgesetzt fort und versenkten viele Schiffe, und kam eins von ihren müßtreitenden Schiffen in Gefahr, so eilten sie sogleich, ohne etwas befürchten zu dürfen, zu Hülfe, indem sie sicher auf offenem Meere hintenweg segelten. Die Römer erfuhren von allen diesen das Gegentheil. Kamen sie nemlich ins Gedränge, so konnten sie nicht rückwärts segeln, weil sie am Lande fechten. Denn wenn von den Feinden ein Schiff in die Enge getrieben wurde, so gerieth es entweder auf seichte Stellen und blieb mit dem Hintertheile sitzen, oder wurde ans Land geworfen und strandete. Die feindliche Linie zu durchschneiden *) und den Schiffen derselben, wenn

*) Διεκπλεῖν μὲν οὖν διὰ τῶν πολεμίων νεῶν, καὶ κατόπιον ἐπιφαίνεσθαι τοῖς ἤδη πρὸς ἑτέροισι διαμαχομένοις, ὅπερ ἐν τῷ ναυμαχεῖν ἐστὶ πρακτικώτατον, ἀδυνατῶς εἶχον. Thucydides hingegen erzählt im 49. Cap. des ersten Buchs, daß in einem Seetreffen der Corinthier mit den Corinthiern, welche von den Atheniensen unterstützt wurden, dieß Manövre nicht angewendet worden wäre, so daß es also lange vor den Zeiten des ersten punischen Kriegs bekannt war. Man liest dort also: „Die feindlichen Flotten wurden nicht von einander durchschnitten, sondern man stritt mehr mit Muth und mit Stärke, als mit Anwendung der Kenntniß der Seetaktik (διεκπλοὶ δ' οὐκ ἦσαν, ἀλλὰ τῷ θυμῷ καὶ ῥώμῃ τοπλέον ἐναυμαχοῦν, ἢ ἐπισήμῃ).“ Der Kampf war hier mehr einem Landtreffen ähnlich, indem man, vermöge der Nähe, in welche

sie eben mit andern im Kampfe begriffen waren, in den Rücken zu kommen, welches in Seegefechten eins der wirksamsten Manduvres ist, war ihnen nicht möglich, wegen der Schwere ihrer Schiffe und dazu noch wegen der Unerfahrenheit ihrer Matrosen. Den Schiffen, welche sich im Gedränge befanden, konnten sie aber von hinten nicht zu Hülfe kommen, weil sie an der Küste zusammengebrängt waren und nicht den geringsten Raum übrig hatten, wenn sie auch wollten hülfsreiche Hand leisten. In einer solchen drückenden Lage waren ihre Schiffe während des ganzen Treffens, indem sie entweder auf seichten Stellen sitzen blieben, oder ans Land geworfen wurden. Als der Römische Anführer dieß bemerkte, nahm er links, an dem Lande hin, die Flucht, nachdem er 30 Schiffe, die gerade in der Nähe waren, aus dem Treffen gezogen hatte. Die Carthaginienser bemächtigten sich der übrigen 93 nebst ihrer Mannschaft, diejenige ausgenommen, welche auf den Schiffen, die aufs Land getrieben wurden, entkommen war.“ So weit Polybius. Diese Seefertigkeit konnte jedoch den Sturz der Carthaginienser in der Folge nicht abwehren, weil ihre Erhaltung von Kräften abhing, die außer ihrer Macht lagen.

Die Römer, da sie sehen, daß sie, um eine entscheidende Stellung gegen die Carthaginienser zu nehmen, ein entscheidendes Seetreffen wagen müssen, rüsten nach

die Schiffe mit einander gekommen waren, von dem Verdecke aus gegen einander focht, während diese unbeweglich standen. Der Scholiast erklärt das Wort *διεπλεῖν* beim Thucyd. 2, 39. durch *διασχίζειν τὴν τῶν ἐναντίων τάξιν.*

der Niederlage bei Drepanum neue Schiffe aus und üben ihre Matrosen; ihre Unternehmungen krönt ein glücklicher Erfolg.

Bisher hatten die Römer Versuche zur See gegen die Carthaginienser in förmlichen Treffen gemacht und bisweilen gesiegt, aber doch nicht so, daß sie ein entscheidendes Uebergewicht auf dem Meere über ihre Gegner hätten erhalten können; immer noch übten diese eine drückende Seeherrschaft aus, und boten bei ihren Hülfsquellen, die anfangs reichlich flossen, Alles auf, um dieselbe zu behaupten. Der Römer Bemühungen gingen nun dahin, daß sie etwas gegen ihre Feinde wagten, und eine solche Stellung gegen sie annahmen, welche respektirt werden mußte. Ohne einen solchen Versuch wären alle ihre Anstrengungen zu Lande, worauf sie so viel baueten, vergeblich gewesen, und sie sahen nun ein, daß sie ihre Feinde auf einem andern Wege zugleich mit jener Stärke zu Lande niederdrücken mußten. Polybius erzählt daher im 59. Cap. des ersten Buchs also: „Die Römer trösten mit muthiger Streitlust eben so, wie ihre Feinde, und ungeachtet sie nun 5 Jahre lang sich aller Unternehmungen auf dem Meere ganz und gar enthalten hatten, theils wegen ihrer Unglücksfälle (auf demselben), theils eben wegen ihrer festen Ueberzeugung, den Krieg durch ihre Landmacht zu entscheiden; so sahen sie doch damals ein, daß ihr Werk keinen Fortgang nach ihrem Sinne für sie ha-

ben würde, und so glaubten sie wegen des unternehmenden Geistes des Carthaginensischen Anführers (Hamilcar) daher zum dritten Male dem Vertrauen auf die Seekräfte sich hingeben zu müssen, in der Vermuthung, daß sie allein durch ein solches Beginnen, wenn sie nur auf eine schickliche Weise Hand ans Werk legten, den Krieg vortheilhaft für sich endigen würden. Sie führten dasselbe am Ende auch aus. Das erste Mal wichen sie zwar auf dem Meere, durch die Schläge des Schicksals genöthigt; zum zweiten Male zogen sie in dem Seetreffen bei Drepanum den Kürzern. Nun faßten sie zum dritten Male einen solchen Entschluß, durch welchen sie siegten, so daß sie, nachdem sie dem Lager der Carthaginenser bei Eryx (in Sicilien) den Proviant abgeschnitten hatten, den ganzen Krieg auf eine entscheidende Art endigten. Zu einem solchen Vorhaben vermochte sie größtentheils ihre muthige Streitemtschlossenheit (*ψυχολαχία*); denn um dasselbe auszuführen, hatten sie kein Geld in der Schatzkammer. Allein der Patriotismus und Edelmut der Staatsoberhäupter machte mehr ausfindig, als zur Ausführung nöthig war; immer einer, zwei oder drei versprochen, nach der Maßgabe ihres Vermögens, einen ausgerüsteten Fünfruderer zu stellen, unter der Bedingung, daß man ihnen, wenn die Sachen nach Wunsch gingen, die Kosten erstattete. Durch eine solche Anordnung wurden 200 Fünfruderer ausgerüstet, wobei man ein Rhodisches Schiff zum Modell nahm. Hierauf gab man dem C. C. Lutatius Catulus das Commando, und ließ ihn zum Anfange des Sommers in See gehen. Er erschien ganz unerwartet in den

Gewässern von Sicilien, nachdem die Flotte der Carthaginenser nach Hause gesegelt war, bemächtigte sich des Hafens von Drepanum und nahm seine Stellung bei Lilybäum (in Sicilien). Dann ließ er Belagerungswerke um Drepanum aufwerfen und andere Anstalten zur Belagerung treffen, und indem er einmal hier nach Möglichkeit verharrete, aber auch dabei die Erscheinung der Carthaginensischen Flotte im Auge behielt, ließ er, seiner anfangs gefaßten Vorstellung eingedenk, daß er nur allein durch ein Seegefecht dem Kriege den Ausschlag geben könne, die Zeit weder ungenutzt, noch in Unthätigkeit hingehen, sondern stellte jeden Tag mit den Matrosen, zum Behufe seines Plans, Seeübungen an; dabei machte er auch ihre übrige Disciplin zum Gegenstande seiner beständigen Sorgfalt, und bildete sie in sehr kurzer Zeit aus rohen Seeleuten zu fertigen Streitern zum bevorstehenden Kampfe." Bis hierher Polybius.

Der Consul hatte sein Ziel nicht verfehlt, wie der Fortgang der Erzählung lehrt, und schlug die Carthaginenser bei den Agatischen Inseln, Lilybäum gegenüber, so daß der erste punische Krieg (242. vor Ehr. Geb.) dadurch geendigt wurde. Vielleicht wäre es aber auch dahin noch nicht gekommen, wenn nicht beide Theile sich durch die vorhergehenden 24jährigen Anstrengungen ganz erschöpft gehabt hätten. Ueberhaupt kann man annehmen, daß in der Folge, als der zweite punische Krieg wieder ausbrach, sich die Carthaginenser größtentheils dadurch entkräfteten, daß sie so viele Aufopferungen zu Lande ma-

hen mußten, zu denen sie sich auch, als ängstliche kaufmännische Rechenmeister, nicht mehr verstehen wollten, als Hannibal, welcher in Italien im Gedränge war, sie dringend um Hülfe ersuchte; und so siegen die Römer eigentlich doch durch ihre Landmacht, auf welche sie so viel Gewicht legten, freilich nur, nachdem sie die Feinde auf dem Grund und Boden derselben bekämpft hatten. Diß ist ein Beweis, wie viel eine gehörig geleitete und durch zweckmäßige Benutzung der Staatskräfte geordnete Landmacht gegen eine Seemacht, deren Mittel zur Fortsetzung des Kriegs, zumal wenn sie ihn lange ausgehalten hat, bei der Unsicherheit eines Uebergewichts im Handel, dessen Quellen leicht versiegen können, sich mit der Zeit verlieren, gegen eine Seemacht, sage ich, vermag, welche im Kampfe, der zwar langwierig, aber am Ende doch entscheidend ist, gegen jene unterliegen muß.

Dresden, im October 1811.

Meteorologische Beobachtungen vom Monat October 1811.

Die fortwährende gemäßigte, und zwar um die Mitte des vergangenen Monats warme Temperatur brachte in dem Pflanzenreiche seltene Wirkungen hervor; dahin gehören z. B. das nochmalige Blühen des Faches, so wie auch dieß: daß verschiedene andere Gattungen von Feldfrüchten den nemlichen Grad des Wachstums erreicht haben, wie wir ihn nur gegen die Mitte des Monats Mai zu sehen gewohnt sind. Der Luftdruck brachte das

*) Bei der vorigen Angabe des Bewegungsraums beim Thermometer muß statt 8°, 8. gelesen werden: 16°.

Barometer am 18ten Mittags auf 26" 7" 2" bei + 12°, 5. und N. $\frac{1}{2}$, wodurch der höchste Stand bezeichnet ward; dagegen stand solches am tiefsten den 28sten früh auf 25" 6" 4" bei + 5° und W. 3., der mittlere Stand 26" 2" 3" und der Bewegungsraum zwischen beiden Punkten 1" — 8". Am 19ten, als am wärmsten Tage, zeigte das Thermometer + 15° bei 26" 6" 2" Barometer und W. 2.; am tiefsten stand dasselbe den 21sten + 4° bei 26" 6" Barometer und S. 0. Die mittlere Wärme beträgt + 8°, 8.; für die einzelnen Morgen + 7.; für die Mittage + 10°, 5.; für die Abende + 6°, 7. Der Bewegungsraum *) beträgt 11°. Aus den vorhergehenden Angaben der Temperatur zu verschiedenen Tageszeiten wird man ersehen, daß die Morgen und Abende in der Temperatur nicht sehr von einander abgewichen sind; daher läßt sich daraus einigermassen auf die im Eingange dieser Bemerkungen aufgestellte Nachricht von der ungewöhnl. Fruchtbarkeit dieser Jahreszeit der Schluß ziehen. Es wurden von mir im Verlauf d. M. 18 trockene, 7 veränderliche, 6 nasse, 2 heitere, 3 klare, 22 gemischte, 4 trübe, 1 gewitterhafter (den 8ten), 3 neblichte und 4 stürmische Tage aufgezeichnet. Der Wind stand aus SW. 8, W. 7, NW. 7, N. 2, SO. 3, S. 4 Tage. Die größte Feuchtigkeit der Luft war am 20ten mit 90°, am geringsten den 24ten zu 49°; Luftwasser fiel 2 Zoll 2 $\frac{1}{2}$ Linie. Annaberg, den 3. Nov. 1811. C—d.

Die Auflösung der Charade im vorigen Stück ist: Weinglas.

n
e
a
z
b
ch
sch
ne
re
gr
zu
we
ket
fo
ric
in
die
Ja
nu
ner
ster